



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nibelungensage und Nibelungenlied

Heusler, Andreas

Dortmund, 1944

Nebenquellen des Nibelungenlieds

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69768)

Wir erkennen drei Antriebe zu dieser Ausweitung. Eine Gestalt wie Dietrich sollte nicht im allgemeinen Handgemenge untertauchen; er hob sich welt-richterlicher ab, wenn er nur die letzten Hauptgegner vor die Klinge bekam. Dann der Schmerz der Freunde um Rüedeger und damit des Dichters eigene Ergriffenheit konnte nun voller ausströmen. Zugleich gewann Dietrich den Atem, den Tod der eignen Mannen mit Nachdruck zu beklagen. Über diesen schwersten Schlag, der den Verbannten treffen konnte, war der frühere Verlauf ohne Widerhall hinweggestürmt. Jetzt erst, wo Dietrich abseits vom Masselärm die Botschaft hört, war Raum für jene Erfindung — Größeres hat kein Heldendichter erfunden —: Dietrichs Gedanken sind ganz bei Rüedeger, über Rüedegers Tod denkt er nicht hinaus, dem Waffenmeister läßt er keine Zeit für die zweite Hiobspost; nach Rüedeger will endlich er selbst, Dietrich, die Burgonden fragen —: Heiß meine Mannen sich waffnen! und laß mir mein Rüstzeug bringen! — Der Alte erwidert: Wen soll ich rufen? Was ihr an Lebenden habt, seht ihr vor euch: das bin ich mutterallein! — Worauf Dietrich: So hat Gott mein vergessen! Ich armer Dietrich, ich war einst ein gewaltiger König . . . Und nun geht er selbst nach seinem Rüstzeug: dô suchte der herre Dietrich selbe sîn gewant . . .

Diese bereicherten und vertieften Klänge erkaufte eine Lockerung des Gefüges: zu dem Leid um Rüedeger, das einst ganz geradlinig Dietrich in den Kampf drängte, kam jetzt der Harm um die Amelungen. Es wogt zwischen den beiden Gefühlen hin und her.

Die zehn längern Stücke, die wir uns hier ansahen, haben dem Brünhildened und der ältern Nibelungenot offenbar noch gefehlt. Stammen sie am Ende aus gleichlaufenden Nebenquellen, das meint: aus anderen Gedichten mit denselben zwei Sagenstoffen? Das ist nicht glaubhaft. Als Nebenquellen solcher Art dürfte man doch nur buchlose Lieder aufbieten: weitere, uns unbezeugte Epen wären ein zu großer Aufwand. Szenengruppen aber wie die hier besprochenen sind, auch in knapperer Fassung, Liedern nicht zuzutrauen; man kann sie nur verstehn als Ausbauten des üppigen Epenstils.

Nebenquellen des Nibelungenlieds

68. Rein aus eigner Erfindung hat der Epiker nicht all seine vielen Zutaten geschöpft.

Wir stießen auf heldensagliche Quellen: ein Jung-Sigfridlied; das Epos von Dietrichs Landflucht. Von den jungen Amelungen traten mindestens Wolfhart und Helferich schon in der Dietrichdichtung auf (dorthin kennt sie der Verfasser der Thidrekssaga); aber ihr Anteil am Burgundenfall, also die eigentliche Erfindung, war neu: ihr früheres Schicksal war, daß schon die Schlacht gegen Dietrichs Erbfeind sie wegräumte. Drei Anspielungen auf die

Walther-Hildegundsage fließen aus einem deutschen Liede, das wenig später ein Nachahmer unsrer Nibelungen zu einem Buchepos ausgeweitet hat. Als bloße Namen sind dem Dichter zugekommen die Fürsten Irnfrid von Thüringen und Hawart von Dänemark; er verwendet sie als Kämpfer auf Etzels Seite.

Es ist recht wenig, was die Sagen außerhalb des Nibelungenkreises beigesteuert haben. Die an Homer genährte Vorstellung, das große Epos nehme Helden von allen Seiten auf, um möglichst vielen Landschaften ihre Ehre zu geben, trifft auf die Nibelungen nicht zu, auf die Kudrun und den Wolfdietrich noch weniger; nur unsre verspäteten Dietrichepen aus der Habsburger Zeit ergehen sich in dieser ‚zyklischen‘ Richtung, lassen Walther, Berchtung und Iring gegen Sigfrid, Ortwin und Fruote streiten, ohne doch viel über leere Namen-träger hinauszukommen. Zwar hatte schon der Meister der ältern Nibelungenot mit seinen Ruedeger, Hildebrand und Iring ein paar feste Griffe getan, aber nur einen, Iring, holte er aus fremder, mit Etzel nicht verbundener Heldensage.

Dem Liede von Walther und Hildegund hatte die ältere Not keine Gestalten entnommen, und doch war sie ihm tiefer verpflichtet als der Nachfahr: sie ließ sich von ihm zu wirklichen Erfindungen befruchten (§ 42 f.); wo die Handlung der Nibelungen in den Spuren der Walthersage geht, dankt sie es wohl immer dem ersten Epiker.

Unserm Österreicher aber hat das Dietrichepos viel mehr gegeben als die paar amelungischen Kämpen: es bildet, man möchte sagen, den unsichtbaren Hintergrund zu der zweiten Hälfte seines Werkes. Vom Dietrichepos her waren Etzel und die um ihn, auch kleinere Sterne, dem donauländischen Hörer alte Bekannte: sie brauchen keine Einführung, und ein beiläufiger Seitenblick, wie der auf Nuodungs Tod, erwartet Verständnis (Strophe 1699. 1906). Vor allem brachten Ruedeger und Dietrich gleich schon ihr Schicksal mit und ihre gerundete Persönlichkeit. Sie lenkten den Blick über den Rahmen des gegenwärtigen Gedichts hinaus; aus dem Dietrichepos wußte der Hörer, was Markgraf Ruedeger dem Berner in bitterer Not gewesen war, und die eine Zeile Dietrichs, als ihm seine Mannen erschlagen sind: ‚Wer soll mir nun in das Amelungenland helfen?‘ rief das Bild der langen Landflucht herauf.

Solche vertiefenden, Widerhall weckenden Hintergründe fehlen den rheinischen Gestalten. Auf Hagens Vorleben fallen ein paar kleine Lichter aus der Walthersage; die Rückblicke aber auf Sigfrids Jugendtaten dienen unmittelbarer der Handlung selbst und enthalten denn auch ziemlich alles, was der Epiker über diese Dinge wußte. Wir Hörer bringen zu den Helden des ersten Teils nichts hinzu; sie sind uns nur das, was der Dichter an ihnen zeigt.

Der Unterschied kommt daher, daß Teil II, die Burgundensage, seit Alters Fühlung hatte mit der Dietrichsage, und dieser zweite Stoff muß in der ausgeführten Gestalt des österreichischen Dietrichepos den Landsleuten um 1200 wohlvertraut gewesen sein.

69. Aus anderer Gegend, vielleicht der des Märchens, kam die Erzählung, die wir als Quelle ansetzen müssen für Kriemhildens unfreiwilligen Verrat an dem Gatten (§ 66, 3).

Der Nibelungendichter war ein ‚belesener‘ Mann. Die stofffremden Spielmanns- und Ritterepen, die er kannte und vorzutragen pflegte, haben nicht nur seine Sprache geschult, sondern ihm auch diesen und jenen schmückenden Zug geboten. Brünhildens Auftreten bei den Kampfspielen erinnert an die Riesen im König Rother. Rüdegers Gewissensnot scheint von einer Iweinstelle entlehnt zu haben. Die fabelhaften Ländernamen Azagouc und Zazamanc beeilte sich der Dichter aus dem eben vollendeten Anfangsteil des Wolframschen Parzival aufzugreifen. Am bemerkenswertesten ist die Bahrprobe, die Kriemhild ob dem Leichnam ihres Mannes vornimmt: die Beschuldigten sollen an die Bahre treten, und als Hagen, der Mörder, kommt, fließen die Wunden aufs neue (Strophe 1043 ff.). Diese Art Gottesurteil war in Deutschland noch nicht Brauch; der Verfasser bestaunt sie und muß sie seinen Hörern erklären. Er kannte sie aus Hartmanns Iwein, der auch vor kurzem erst erschienen war.

Wie er zu seinen Markgrafen Gere und Eckewart kam, ist einer der dunkeln Punkte. Ihre höfische, ganz an der Außenfläche haftende Rolle in Teil I geht unmöglich auf ein Brünhildenlied ums Jahr 1000 zurück. Und doch gab es in der Ottonenzeit zwei hervorragende Markgrafen dieses Namens; Eckewart stimmt darin zu dem geschichtlichen Gegenstück, daß beide eine königliche Witwe beraten. In der Volkssage hat der Österreicher diese vor zweihundert Jahren verstorbenen Männer nicht vorfinden können; am ehesten wäre noch an ein historisches Lied oder eine Chronik zu denken. Nur seltsam, daß die gewaltigen Heerführer und Slawensieger im Epos als friedliche Hofbeamte wiederkehren und dem Kriegszug ihres Königs fernbleiben! Wenn sich der Spielmann schon einmal zu ungewohntem Fundort bemühte, sollte man denken, er hätte echtere Eindrücke davongetragen.

70. Dies führt uns auf die zeitgeschichtlichen Anleihen des Verfassers. Zur Not kann man schon den Sachsenkrieg herrechnen (§ 66, 1): hinter dem Sachsenkönig Liudeger steht doch wohl der Sachse Lüder (Lothar) von Supplinburg, der vor seiner Königswahl Krieg führte mit dem zeitweis in Worms thronenden Heinrich V. Dies lag freilich schon an die drei Menschenalter zurück: aus reiner Volkserinnerung war es, zumal an der Donau, nicht mehr zu holen. Doch konnten auch spätere, staufische Kriege mit den Sachsen vorschweben, und wenn ein Dänenkönig mitbesiegt wird, mag man an dänische Fehde der 1180er Jahre denken. Daß dieser König ein Bruder des sächsischen ist, den gründlich undänischen Namen Liudegast trägt und gefangen in Worms anrückt, zeigt den schwimmenden Fernblick unsres Österreichers.

Hier wie sonst muß man sich hüten, in dem junggeschichtlichen Aufputz der Heldenbücher viel Greifbares und Glaubwürdiges zu suchen! Ein allgemeiner Umriß konnte genügen. Die Absicht war nicht, historische Siege über die Sachsen zu feiern und fränkischem Stammesstolz zu huldigen: das lag unserm

Spielmann fern. Es galt die Sage Sigfrids auszubauen, und das Zeitgeschichtliche diente nur diesem Zweck.

Etwas von Gegenwartsstimmung aber liegt über dem Gelpfratkampfe (§ 67, 6). Zwei bayrische Herren fallen die durchziehenden Nibelunge an (freilich um Rache zu nehmen für den erschlagenen Fährmann) und holen sich eine beschämende Schlappe.

Zweimal schon hat das Gedicht einen boshaften Seitenblick geworfen auf die Bayern, die

den roub ûf der strâzen nâch ir gewoneheit

auch diesmal betrieben hätten, wenns gegangen wäre (Strophe 1174. 1302). Diese freundnachbarliche Stimmung wird damit zusammenhängen, daß eben noch, im Jahr 1199, bayrische Grafen in das Passauer Bistum eingefallen waren. Unser Spielmann saß damals gewiß schon über seinen Pergamenten und gab dem frischen Eindruck Raum. Ob er Einzelheiten des Gelpfratabenteuers aus der Zeitgeschichte nahm, wissen wir nicht. Mit ‚Gelpfrat‘ selbst wählte er einen kenntlich bayrischen Adelsnamen.

Deutlicher gibt sich die zeitgemäße Spitze zu erkennen in der Gestalt des Bischofs Pilgerin von Passau. Er wird uns als Mutterbruder Kriemhildens und ihrer Brüder vorgestellt, und wenn Kriemhild, die hünischen Boten, die Nibelunge seinen Sprengel durchreiten, tritt er in Passau als Respektsperson und sorglicher Wirt auf.

Er ist das Gegenbild des geschichtlichen Pilgrim, der 971—91 Passauer Bischof war. Die Erinnerung an diesen ehrgeizigen Kirchenfürsten hatte sich neu belebt, als man im Jahre 1181 seine Gruft öffnete und dabei ‚herrliche Wunder göttlichen Ursprungs‘ in Lauf brachte. Also nur zwei Jahrzehnte vor der Arbeit am Nibelungenlied. Indem der Meister den junggeschichtlichen Bischof — oder wenn man will, einen Namensvetter, einen Doppelgänger — in die graue Urzeit der Sage setzte, huldigte er dem Nachfolger Pilgrims, dem lebenden Inhaber des Passauer Stuhls. Das war Bischof Wolfger, der uns als Gönner Walthers von der Vogelweide und anderer Dichter bezeugt ist und für das fahrende Volk offene Taschen hatte. In Wolfger dürfen wir auch den Brotherrn unsres Namenlosen sehen, und der Königsheim Pilgerin ist der Dank.

Wir hören die Schalkhaftigkeit des Spielmanns heraus, wenn er in Strophe 1427 mit wichtiger Miene fabelt: Werbel, der Weltmann (der vil snelle), machte dem trefflichen Bischof seine Aufwartung: was dieser seinen Neffen am Rhein bestellte, ist mir nicht verbürgt, nur sein rotes Gold — hier ein effektvoller Strophenschluß! — das schenkte er den Boten und entließ sie gnädig. Wir wollen hoffen, Bischof Wolfger verstand, als der Vorleser so weit war, und tat wie sein Amtsvorgänger aus Attilas Zeit!

Hängt mit Wolfger noch eine Kleinigkeit im Nibelungenlied zusammen? Daß nämlich einer der Dietrichsmannen die undeutsche Namensform Ritschart führt. Den englischen Richard Löwenherz hatte man Ende 1192 in Österreich

gefangen genommen, und beim Unterhandeln um seine Auslieferung war Bischof Wolfger beteiligt.

71. Als Kriemhild mit ihrem Gefolge vor Melk an der Donau ankommt, da trägt man ihnen Wein in goldenem Geschirr heraus. Astold hieß dieser aufmerksame Wirt (Strophe 1328 f.). Darin wird sich wohl eine eigne Bekanntschaft des Dichters spiegeln. Vielleicht auch in der unscheinbaren Strophe 1508, wo unversehens ‚ein alter Bischof von Speyer‘ auftaucht und einen frommen Wunsch äußert, um alsbald wieder zu verschwinden. Hermann Fischer hat darauf hingewiesen, daß der wirkliche Speyrer Bischof im Frühjahr 1200 mit Bischof Wolfger von Passau zusammentraf; es war auf einem Hoftag in Nürnberg. Wie, wenn in Wolfgers Gefolge sein Spielmann, unser Nibelungendichter, mit war und von dem rheinischen Prälaten eine Aufmerksamkeit erfuhr? Dann wäre jener bischof von Spîre wieder der Dank; ein kleines Gegenstück zum Pilgerin.

Es gibt aber ein größeres Gegenstück. Der Verfasser hatte einen zweiten, weltlichen Gönner, den Babenberger Herzog Leopold VI., und ihn verherrlicht er in dem Markgrafen Ruedeger, dem ‚Vater aller Tugende‘. Ruedeger ist nicht, wie Pilgerin, Neuschöpfung der letzten Stufe: er steht schon bei den Ependichtern um 1160 und war, wie wir vermuteten, als Huldigung vor Herzog Heinrich, dem Großvater Leopolds, gedacht (§ 42). Aber der Spielmann von 1200 kann ihn auf den lebenden Enkel bezogen haben. „In der Schilderung seiner Gemütsart und seines häuslichen Lebens konnte manches hinzugefügt, manches lobpreisend ausgeschmückt werden; und der Dichter tut es mit einer unverkennbaren, ja, ich möchte sagen, rührenden Zärtlichkeit“.

Der Glanz von Weltfreude und festlichem Getümmel, der die ruhenden Teile des Nibelungenlieds bestrahlt, er hat seinen Herd gewiß vor allem an dem Hofe des Babenbergers, dem wünnelichen Hofe zu Wien, wie der Vogelweider ihn nannte. Und auch dieses Wien zieht der Dichter dankbar in sein Werk herein: er legt dahin die üppigste seiner vielen Hochzeiten (§ 62). Bei dem Vorgänger war Etzels Brautlauf noch nach Worms gefallen.

Doch damit berühren wir schon das große Gebiet der zuständigen Sittenschilderung, und davon ist das allermeiste Gegenwartsabbild. Bei der Schwertleite Sigfrids kann der Verfasser an die seines Herzogs gedacht haben: ebenfalls ein frischer Eindruck von Pfingsten 1200. Vielleicht hat auf dieses Wiener Fest Walther das Wort gemünzt: man sah den jungen Fürsten Geschenke machen, ‚als wollte er nicht länger leben‘. Wie dies Wolfram wörtlich übernommen hat, so kehrt es freier in unsrer Aventure wieder: ‚. . . als hätten sie keinen Tag mehr zu leben‘ (Strophe 41). Man malt sich gern aus, wie damals die beiden, der Nibelungendichter und Walther, an einer Spielmannstafel saßen.

Seinen eignen Stand verklärt der Spielmann bei jeder Gelegenheit, indem er die Fahrenden leben läßt wie den Vogel im Hanfsamen. Gleich bei dem ersten

¹ August Wilhelm Schlegel im Deutschen Museum 2, 17 (1812).

Hoffeste berichtet er, wie das fahrende Volk emsig um die reiche Löhnung dient, und wie es zum Danke das Lob des Festgebers verbreitet. Die zwei *vide-la-ere* Werbel und Swämmel hebt er zu neiderregender Höhe: nirgends kostbarer als bei der Ankunft in Worms, wo ihnen ihre prächtigen Reisekleider nicht gut genug sind für den Hofgang: „ob etwa jemand Wert darauf lege“, fragen sie großartig und finden dankbare Abnehmer (Strophe 1434 f.).

Wie sehr der Dichter mit seiner Zeit Schritt halten konnte, zeige noch die Einzelheit, daß er seinen Rumold als Hofküchenmeister hinstellt. Dieses Amt ist am deutschen Königshofe erst 1202 gegründet worden, als die Nibelungen wohl schon ihrer Vollendung entgegenreiften.

Überlebsel

72. Wir haben einen Begriff bekommen, in welchen Richtungen der Letzte geneuert hat. Aus allem ist klar geworden: der Mann zählt nicht zu der Menschenklasse der Bearbeiter; er war Dichter.

Nach der Masse genommen, hat kein Früherer so viel zu dem Hort der Nibelungendichtung hinzugebracht. Das ganze Werk ist durch seinen Schmelztiegel gegangen. Ziemlich alle Personen, auch die von der Urstufe, hat er nennenswert neu geformt; so wie Sigfrid und Hagen, Etzel und Dietrich, Rüdeger und Kriemhild der Nachwelt, uns Heutigen, vor Augen stehn, sind sie nicht Sagengut unnennbaren Alters, sondern Modelung dieses einen, bestimmten Meisters, der nach 1200 dichtete.

Sein Buch ist im gesamten etwas Neues und auch in all seinen Teilen — doch in sehr ungleichem Maße! Dem geschulten Blick ist es reizvoll, die wechselnde Mischung älterer und jüngerer Dichtergedanken zu durchdringen.

Davon kann keine Rede sein, daß unser Österreicher noch halbwegs getreu den Stil seiner Quellen schrieb. Der Abstand der Formgefühle war viel zu groß, als daß er auf lange Strecken die Älteren wiederholen konnte. Nur einzelne Verse und Versgruppen in ziemlicher Menge hat er aus den Vorlagen wörtlich beibehalten.

Nachdem man von dem Glauben abgekommen war, aus dem Epos könne man frühere ‚Lieder‘ herauschälen, hat man allzu spröde verneint, daß doch Quellenreste zu erkennen sind. Die Frage nach Überlebseln darf durchaus gestellt werden; sie drängt sich der Stoffgleichung wie der Formbetrachtung unabweislich auf. Die Sicherheit der Antwort ist ungleich von Fall zu Fall.

Welche Stellen der Nibelungen als Überlebsel gelten dürfen, lehrt Vergleichung vor allem mit der Thidrekssaga, dann auch mit der Edda. Aber auch aus dem Denkmal selbst gewinnen wir Handhaben: aus inhaltlichen Erwägungen, aus Beobachtung der Erzählweise, des Satzbaus und Wortgebrauchs, des Reims.

Strophen, die aus dem Brünhildliede stammen, haben zunächst einmal den starken Einschnitt in der Mitte (denn die Strophen des Liedes waren